

Gedenkstunde und Kranzniederlegung
anlässlich des 74. Jahrestages der Be-
freiung des Konzentrationslagers
Auschwitz am
27. Januar 1945

**Sehr geehrte Mitbürgerinnen und
Mitbürger,**

am 27. Januar 1945 befreiten Truppen der sowjetischen Roten Armee das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau. Die Welt war über die Gräuel, die damals ans Licht kamen, schockiert. Das Verständnis der Menschheit über die Geschichte und über das Ausmaß des Bösen, dessen Menschen fähig sind, ist seit damals ein anderes.

Wir können, was geschehen ist, nicht ändern oder rückgängig machen. Uns ist aber Auftrag und Verpflichtung die Erinnerung an diesen Zivilisationsbruch, das Gedenken an die Opfer und die Verantwortung, die uns heute daraus erwächst, wachzuhalten. In einer Welt, die uns unsicher, ruhelos und ungeordnet vorkommen mag, sei die Ge-

schichte Lehre, Mahnung und Ansporn zugleich. Das Erinnern hat kein Ende und darf es auch nicht haben.

Wenn es aber immer weniger Zeugen gibt, die unmittelbar erzählen können, was andere nur zum Akt ihrer „Betroffenheit“ machen können, wie wird die „Ewigkeit des Grauens“, wie der ehemalige Bundestagspräsident Norbert Lammert die zwölf Jahre der Nazi-Diktatur nannte, auch zur Ewigkeit der Erinnerung?

Überlässt man diese Frage Historikern, Politikern, Didaktikern und Geschichtsphilosophen, mithin den Verwaltern unserer „kollektiven Erinnerung“, wird die Erinnerung, von Jahr zu Jahr mehr untergehen. Es muss schon unmittelbare Erfahrung hinzukommen; das sind die Gespräche mit Kindern und Jugendlichen über die eigenen Erinnerungen, über die Erinnerungen - oder das Nicht-erinnern-Wollen - der Eltern, über die Erlebnisse, die ein Verständnis für diese Vergangenheit wecken.

Viele Zeitzeugen, wie hier an dieser Stelle im Jahr 2017 Frau Kretz, haben hier in Barsinghausen berichtet - Überlebende aus den Konzentrationslagern, aus den Ghettos und dem Untergrund, auch Überlebende belagerter, ausgehungelter Städte. In bewegenden Worten haben sie uns teilhaben lassen an ihrem Schicksal. Und sie haben gesprochen über das Verhältnis zwischen ihren Völkern und den Deutschen, in dem nach den Gräueltaten der Nationalsozialisten nichts mehr so war wie zuvor.

Wie kann die Erinnerung an Auschwitz aufrechterhalten werden?

Die Schrecken des Holocaust dürfen nicht in Vergessenheit geraten. Doch immer weniger Zeitzeugen können selbst aus dieser Zeit berichten. Wie lässt sich die Erinnerungskultur weiterleben?

"Nie wieder", war das zentrale Versprechen nach Auschwitz. Gab es danach nicht Kambodscha, Ruanda, Darfur, Srebrenica, Myanmar, die Türkei, Syrien und den Irak? - so könnten wir hinzufügen.

Auch wenn hier die Verbrechen nicht die Dimension nationalsozialistischen Mordens erreichten und erreichen, so ist es doch schrecklich entmutigend, wenn Genozid und Massenmord fast Routine werden. Wenn die Welt "Nie wieder" erklärt, aber die Augen vor dem nächsten Genozid verschließt.

Gestatten Sie mir, nicht einfach bei der Konstatierung dieser bedrückenden Tatsache stehenzubleiben, sondern weiter nachzufragen: Sind wir denn bereit und fähig zur Prävention, damit es gar nicht erst zu Massenmorden kommt? Sind wir überhaupt imstande, derartige Verbrechen zu beenden und sie zu ahnden? Fehlt manchmal nicht auch der Wille, sich einzusetzen, gegen solche Verbrechen gegen die Menschlichkeit?

Es ist ein großer Erfolg, dass Völkermord seit 1948 verfolgt werden kann, nämlich seit der Verabschiedung der UN-Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes. Internationale Strafgerichtshöfe sind mehrfach tätig geworden. Sie können gegen jene ermitteln, die danach

trachten, - ich zitiere - "eine nationale, rassische, religiöse oder durch ihr Volkstum bestimmte Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören".

Zugleich konfrontiert uns die Entwicklung aber auch mit der bitteren Erkenntnis, dass Strafe nur selten abschreckend wirkt und Prävention bislang selten rechtzeitig erfolgte. Ist die mörderische Dynamik erst einmal in Gang gesetzt, ist sie nur schwer zu stoppen.

Oft ist Hilfe sogar unmöglich. Weil wir nicht allmächtig sind, haben wir zu leben mit der moralischen Bürde, das Leben von Menschen nicht immer und überall schützen zu können. Schwerlich wird der Frieden, als der Zustand umfassender Glückseligkeit, jemals auf Erden überall zu erreichen sein. Ein "Nie wieder" wird vermutlich nie umfassend umzusetzen sein.

Aber als moralisches Gebot, als innerer Kompass, bleibt es dennoch unverzichtbar. Denn das Streben nach friedlichem und gerechtem Zusammenleben von Menschen und Völkern ist eine wichtige, ja, wohl die

wichtigste Richtschnur unseres Handelns. Und wenn wir das Unheil schon nicht gänzlich zu bannen vermögen, so sind wir doch angehalten, es zu ächten und dafür zu arbeiten, dass es nicht soweit kommen kann.

Wie hätten wir gehandelt?

Diese Frage stellt sich an unser Gewissen, jeder Generation von neuem. Was wäre eigentlich gewesen, hätten nach den Pogromen vom 9. November 1938 Zehn- oder Hunderttausende demonstriert? Wenn sie öffentlich bekundet hätten: „Wir sind alle Juden“? Unter den Bedingungen des damaligen Zeitgeistes und der Nazidiktatur eine hypothetische Frage, gewiss. Aber die Frage verdeutlicht, was eine Gesellschaft braucht, um ihre Freiheit zu sichern: eine konsequente Haltung gegen jede Form der Ausgrenzung, bevor es zu spät ist.

Wer wollte, wer könnte von anderen den Mut einfordern, aufzubegehren, wenn Opposition zu einer Frage von Leben und Tod geworden ist? Das macht Empathie, Solidarität, Zivilcourage im Vorfeld umso wichtiger.

Als selbstverständlich hinzunehmen, sich gar zu verlassen auf die Beständigkeit etablierter Institutionen, diese Gewissheit kann es nach Auschwitz nicht mehr geben. Rechtsstaat, Gewaltenteilung, Demokratie brauchen unser Engagement.

Meine Damen und Herren, wir gedenken der Toten und verneigen uns vor den Überlebenden. Wir denken an die Opfer weltweit, die noch unter uns sind, an die Angehörigen und Nachkommen. Für sie alle ist und bleibt die Geschichte in höchstem Maße persönlich. Auch das vergessen jene, die heute meinen: Es reicht.

Nur durch gemeinsamen Dialog, Respekt und Toleranz voreinander können Vorurteile abgebaut werden, damit solche Verbrechen nie mehr entstehen. Die Welt ist voll von Gedenktagen und jede Opfergruppe erinnert sich bestens an ihre eigenen Tragödien. Doch haben die Erinnerungen je verhindert, dass es zu einer neuen Katastrophe kommt? Alles Gedenken bringt nichts, wenn man nicht auch Lehren zieht.

Jeder von uns hat in seiner Familie, im Freundeskreis, auf der Arbeit und im Verein Menschen um sich, die hier in Deutschland oder in anderen Teilen der Welt, Vorurteilen, Diskriminierungen, Verfolgungen und Verbrechen ausgesetzt sind bzw. waren, auf Grund einer vermeintlichen Andersartigkeit.

Deshalb gedenken wir heute der Opfer des nationalsozialistischen Terrorregimes und legen ihnen zu Ehren einen Kranz an unserem Gedenkstein nieder.

Die Erinnerung an den Holocaust bleibt eine Sache aller Bürger, die in Deutschland leben. Er gehört zur Geschichte dieses Landes.

Und es bleibt etwas Spezifisches: Hier in Barsinghausen, wo wir täglich an Häusern vorbeigehen, aus denen Juden deportiert wurden, wo wir an Erinnerungssteine mitten auf den Gehwegen verweilen können und seit vergangenem Jahr mit einer Gedenktafel an die Synagoge in Barsinghausen erinnern; hier in Deutschland, wo die Vernichtung geplant und organisiert wurde;

hier ist der Schatten der Vergangenheit näher und die Verantwortung für Gegenwart und Zukunft größer und verpflichtender als anderswo.

In manchem Gespräch begegnet mir die Befürchtung, das Interesse der jungen Generation an den nationalsozialistischen Verbrechen werde schwinden. Ich teile diese Sorge nicht, bin mir aber bewusst, dass sich die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit weiter verändern wird und verändern muss.

Viele Zeitzeugen hatten die Vergangenheit verdrängt, ihre Kinder die Verdrängung beklagt. Bei den Enkeln zeigt sich jetzt, dass zunehmende Distanz auch von Vorteil sein kann. Die Jungen können sich der schambehafteten Vergangenheit oft offener und uneingeschränkter stellen.

Es überrascht immer wieder, in welchem Maße gerade Enkel und Urenkel verschüttete, tabuisierte Familiengeschichten erforschen, die jüdische Vergangenheit ihrer Wohnhäuser und Stadtteile erkunden und

sich in Biographien von Verfolgten und Verfolgern versenken. Und wie sie in Menschen, die Juden retteten, nicht allein moralische Vorbilder sehen, sondern auch den Gegenbeweis der alten These: Man hätte ja doch nichts tun können!

Selbst wenn wir in Zukunft auf die Begegnung mit Zeitzeugen verzichten müssen, so muss die emotionale Betroffenheit nicht verloren gehen. Auch Angehörige der dritten und vierten Generation, auch Menschen ohne deutsche Wurzeln fühlen sich berührt, wenn sie in Bergen-Belsen auf Koffern der Ermordeten die Namen ihrer einstigen Besitzer entdecken. Wenn sie in der verlorenen Weite von Birkenau auf die Reste der gesprengten Krematorien stoßen. Wenn sie das "Tagebuch der Anne Frank" lesen oder den Film "Der Pianist" sehen.

Wir erleben immer wieder, dass Autobiographien, Dokumentationen, Spielfilme, Interviews mit Überlebenden oder Besuche an ehemaligen Stätten des Grauens auch jungen Menschen vergangenes Leid erschließen und ihre Seelen öffnen.

Betroffenheit stellt sich auch nicht nur bei jungen Menschen ein, die einen familiären Bezug zur nationalsozialistischen Vergangenheit haben. Betroffen reagieren auch Menschen, die in der deutschen Geschichte erkennen, was menschenmöglich ist, und dass sich Menschenfeindlichkeit, Fanatismus und Mordbereitschaft in anderem Gewand anderswo wiederholen können.

"Das haben Menschen Menschen angetan". Auf diesen so einfach wie erschreckenden Nenner brachten es Mitglieder einer internationalen Untersuchungskommission unmittelbar nach der Befreiung der Konzentrationslager.

Diese universelle Dimension des Holocaust ließ die Vereinten Nationen im Jahr 2005 den Internationalen Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocaust beschließen - als eine Verpflichtung des Menschen gegenüber dem Menschen.

Wir alle, die Deutschland unser Zuhause nennen, wir alle tragen Verantwortung dafür, welchen Weg unser Land gehen wird.

Solange wir leben, werden wir uns ins Bewusstsein rufen müssen, dass die deutsche Nation mit ihrer so achtenswerten Kultur zu den ungeheuerlichsten Menschheitsverbrechen fähig war. Selbst eine überzeugende Deutung des schrecklichen Kulturbruchs wäre nicht imstande, unsere Herzen und unseren Verstand zur Ruhe zu bringen. Da ist ein Bruch eingewebt in die Textur unserer nationalen Identität, der im Bewusstsein quälend lebendig bleibt. Wer "in der Wahrheit leben" will, wird dies niemals leugnen.

Und doch konnten wir nach den dunklen Nächten der Diktatur, nach Schuld und Scham und Reue ein taghelles Credo formulieren. Wir taten es, als wir dem Recht seine Gültigkeit und seine Würde zurückgaben. Wir taten es, als wir Empathie mit den Opfern entwickelten. Und wir tun es heute, wenn wir uns jeder Art von Ausgrenzung und Gewalt entgegenstellen und jenen, die vor Verfolgung, Krieg und Terror zu uns flüchten, eine sichere Heimstatt bieten.

Hetze und Gewalt dürfen in unserer Gesellschaft keinen Raum haben - gegen wen sie sich auch richten und von wem auch immer sie verübt werden. Wer Hass schürt, beutet die Verunsicherung, die Ängste von Menschen aus. Wer vom Volk spricht, aber nur bestimmte Teile der Bevölkerung meint, legt Hand an unsere Ordnung.

Dieses freie, demokratische, rechtsstaatliche, friedliche Deutschland, in dem wir heute das Glück haben zu leben, ist auf der historischen Erfahrung unermesslicher Gewalt gebaut. Unsere Verfassung hat daraus Lehren gezogen. Auch deshalb ist unser Land für viele Menschen in der Welt inzwischen ein Sehnsuchtsort.

Die im Grundgesetz beschriebenen Rechte und Werte sind ein Garant dafür. Und dafür müssen wir eintreten.

**Aus dem Erinnern ergibt sich ein Auftrag.
Er sagt uns:**

**Schützt und bewahrt die Mitmenschlichkeit.
Schützt und bewahrt die Rechte eines je-
den Menschen.**

Und ganz bewusst beginnt unsere Verfassung als Mahnung und Ansporn an uns alle mit den Worten: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“

[illegible]

Sehr geehrte Mitbürgerinnen und Mitbürger,

gestatten Sie mir noch einen Hinweis.

In den Gemeindesaal der Marien-Kirchengemeinde wird am kommenden Donnerstag um 19:00 Uhr durch die Siegfried Lehmann-Stiftung eingeladen.

Der Vortrag des stv. Vorsitzenden des Vorstandes der Siegfried Lehmann-Stiftung, Herr Dr. Bernd Steger, möchte unter dem Titel „Ikonen der Vernichtung - Das Fotoalbum der Lilly Jacob“ unser kritisches Bewusstsein für historische Fakten und deren Manipulation durch neue Medien wecken. Damit verbinde ich den Wunsch, dass in der kommenden Woche die Anwesenden und möglichst viele Einwohner unserer Stadt Barsinghausen diese Möglichkeit des gemeinsamen Erinnerns und Gedenkens wahrnehmen.